

Alles nur kein stolzer Finanztempel

Der Erste Campus im Quartier Belvedere ist ein Beispiel für ein Bankgebäude neuen Stils

Falter Ausgabe 04/2016 | von Maik Novotny

New York, 15. September 2008: Die Investmentbank Lehman Brothers beantragt Insolvenz und die Welt schlittert in die Finanzkrise. Wien, vier Tage später: Die Wettbewerbsentscheidung für den 300 Millionen Euro teuren Neubau des Erste Campus, der Zentrale der Erste Bank, fällt. Kein Wunder, dass diese frohe Nachricht damals mit eher gedämpftem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Das öffentliche Bild der Banken hatte sich nach jener Woche grundlegend geändert. Vier Jahre Planung und vier Jahre Bauzeit später ist der Erste Campus nun fertiggestellt. Er hat fast nichts mehr mit den Bankhäusern alten Schlags zu tun. Kein Turm, kein Tempel. Die Architektur des Wiener Büros Henke Schreieck mit ihren fein gegliederten, geschwungenen Glasfassaden und der sich dazwischen breit durchziehende öffentliche Platz lassen den Komplex mehr wie ein Stadtviertel wirken als wie ein einzelnes Gebäude.

Kein Vergleich zur trutzburgigen Dagobert-Duck-Geldspeicher-Architektur früherer Zeiten des Bankenstolzes. Dazu passt auch die Eröffnung ohne Pomp und roten Teppich. Zuerst sollen sich die 4000 Mitarbeiter an ihren neuen Arbeitsplatz gewöhnen. Die Ersten sind Ende 2015 eingezogen, im April wird der Campus vollständig bezogen sein. Von den bisher über 20 Standorten der Erste Bank in Wien werden dann nur noch drei übrigbleiben.

Der Campus als kleine Stadt: Das hat auch mit der städtebaulichen Schlüsselposition zu tun, an dem er steht. Am Eingang zum neu entstehenden „Quartier Belvedere“, zwischen Schloss, Schweizergarten, 21er-Haus und Arsenal, zwischen dem vierten und zehnten Bezirk.

Daher ist es ein großes Verdienst, dass hier der schon bestehende städtebauliche Masterplan korrigiert wurde: Dessen kantige Blockbebauung mit Innenhöfen passte weder zum Credo der Architekten noch zum Programm der Bank: „Die Arbeitsplätze zu den Innenhöfen wären gegenüber denen zum Park enorm benachteiligt gewesen“, erklärt Dieter Henke. „Unser Campus soll allen einen tollen Ausblick ermöglichen und gleichzeitig mit der Stadt interagieren, ihr Raum zurückgeben.“

Die geschwungenen Formen habe man beim „Viertel Zwei“ beim Prater erstmals ausprobiert, sagt Marta Schreieck. „Dort haben wir realisiert, welche räumlichen Qualitäten man so gewinnen kann.“ Durch dieses räumliche Ballett der Kurven ergeben sich sowohl von außen als auch von innen neue, überraschende Blickwinkel zwischen Campus und Stadt.

Die offene Stadtlandschaft setzt sich im Inneren fort: Kein überdimensioniertes Logo, kein Abwehrbollwerk aus Sicherheitsschleusen: Betritt man das Foyer, deutet zunächst überhaupt nichts darauf hin, dass man sich in einer Bank befindet. Denn die breite Passage durchs Erdgeschoß ist tatsächlich ein öffentlicher Weg: eine Entscheidung der Bank im Zuge der Planung.

Eine solche Geste, einen solchen Raum gab es bisher in einem Bankgebäude nicht. Das riesige, stützenfreie Foyer mit seinen öffentlichen Cafés und begrünten Innenhöfen wirkt mehr wie ein Marktplatz. Das Versprechen privater Bauherrn, öffentliche Räume zu schaffen, ist immer mit Vorsicht zu genießen – hier wirkt es tatsächlich glaubwürdig.

„Die Bank will sich bewusst nicht ins Zentrum stellen“, sagt Konzernsprecher Michael Mauritz und fügt hinzu: „In den letzten acht Jahren sind wir uns, auch mithilfe der Architekten, klarer geworden über das, was wir wollen.“

Die Offenheit wird auch von den Mitarbeitern getragen: In den offenen (von den Berliner Planern Kinzo konzipierten) Büros gibt es keinen fixen Arbeitsplatz. Mit Plüschtierchen und Postkarten dekorierte Tische sucht man vergebens, stattdessen: farbenfrohe Loungemöbel, wuchernde Pflanzen, diskrete Ruhezonen, Teambereiche.

Selbst die Vorstandsetage verzichtet auf holzgetäfelten Einschüchterungsprunk und unterscheidet sich nur durch die noch etwas bessere Aussicht von den anderen Stockwerken. Alles fließt, alles ist in Bewegung: Man kann es als Zeichen einer Zeit lesen, in der es auch im Bankensektor immer weniger Sicherheiten gibt. Man kann es auch als gebautes Versprechen lesen: eine Bank als Teil der städtischen Öffentlichkeit.